

Inhalt

Einleitung: Wie Geschichte geschrieben wird	9
1 Ein revolutionärer Anfang: König Georg III.	39
2 Vom Prinzen zum Paria: William, Duke of Cumberland	53
3 Der Gipfel des Personenkults: Josef Stalin	71
4 Imposante Gebilde: Rafael Trujillo	93
5 Der große Weiße Elefant: König Georg V.	117
6 »Das Grauen! Das Grauen!«: König Leopold II.	141
7 Öffentlich zur Schau gestellt: Wladimir Iljitsch Lenin	165
8 »Die Wüste der Wirklichkeit«: Saddam Hussein	187
9 Der Koloss: Cecil Rhodes	209
10 Im Dienste einer aussichtslosen Sache: Robert E. Lee	239
11 Der große Platscher: Edward Colston	271
12 Ein amerikanisches Idol: George Washington	299
Fazit: Schreiben wir unsere eigene Geschichte!	327
Dank	343
Anmerkungen	347
Register	377

*Für meine Patenkinder und die nächste Generation:
Ihr seid die Zukunft – also schreibt eure eigene Geschichte!*

EINLEITUNG

Wie Geschichte geschrieben wird

In diesem Buch geht es um die Frage, wie wir Geschichte schreiben. Wir gedenken der Vergangenheit auf unterschiedlichste Weise – in Liedern und Versen, in Filmen, Serien und Fernsehsendungen, durch Kunst und Artefakte, durch Ausstellungen und auf Festivals. Wir packen unsere Geschichten in Belletristik und Sachbücher, in Propaganda, Anekdoten und Witze. Dieses Buch konzentriert sich auf eine besonders umstrittene Form des historischen Geschichtenerzählens: auf Statuen. Statuen sollen die Vergangenheit im wahrsten Sinne des Wortes in Stein meißeln – was, wie wir sehen werden, nicht immer gelingt.

Im Jahr 2020 wurden in einer nie dagewesenen Welle des Ikonoklasmus überall auf der Welt Statuen vom Sockel gestürzt. Solche Wellen hatte es auch früher schon gegeben – etwa während der englischen Reformation, der Französischen Revolution oder des Zerfalls der Sowjetunion –, doch der Bildersturm von 2020 umfasste erstmals die ganze Welt. Überall in den Ländern der ehemaligen Kolonialmächte und deren ehemaligen kolonialen Besitzungen verunstalteten Black-Lives-Matter-Demonstrantinnen und -Demonstranten die Statuen von Sklavenhaltern, Konföderierten und Imperialisten und rissen sie nieder – von den USA und dem Vereinig-

ten Königreich über Kanada, Südafrika und die Karibik bis nach Indien, Bangladesch und Neuseeland. Edward Colston wurde im englischen Bristol im Hafen versenkt. Robert E. Lee wurde im US-amerikanischen Richmond, Virginia, mit Graffiti beschmiert. Christoph Kolumbus wurde in Minnesota vom Sockel gestürzt, in Massachusetts geköpft und in Virginia in einen See geworfen. König Leopold II. von Belgien wurde in Antwerpen in Brand gesetzt und in Gent mit roter Farbe übergossen. Und Winston Churchill pinselte jemand in London den Titel »Rassist« auf den Sockel.

Es gab Befürchtungen, dass ein wahrer Rausch der Zerstörung losbrechen würde. In den USA standen Konföderiertenstatuen zwar schon länger im Fokus öffentlicher Proteste; nun aber ging man auch auf die Statuen nationaler Ikonen und progressiver Persönlichkeiten los. In Madison, Wisconsin, rissen Demonstrierende die Statue eines Mannes nieder, der sich für die Abschaffung der Sklaverei eingesetzt hatte, genauso wie die Forward Statue, ein Symbol der Frauenrechte. In Rochester, New York, wurde die Statue eines anderen Abolitionisten – Frederick Douglass – vom Sockel gestürzt; dabei war unklar, ob es sich bei den Tätern um verwirrte Antifaschisten handelte oder um Faschisten, die sich für die Beseitigung der Statuen von Konföderierten und Sklavenhaltern rächen wollten. Und im dänischen Kopenhagen wurde die Statue der Kleinen Meerjungfrau mit den Worten »Rassistenfisch« beschmiert – das allerdings sollte wohl ein Scherz sein.¹

An vorderster Front der Gegenreaktion stand Donald Trump. Er unterzeichnete ein präsidiales Dekret (*Executive Order*), in dem es hieß: »Viele der Randalierer, Brandstifter und Linksextremisten, die diese Taten verübt und unterstützt haben, haben sich ausdrücklich zu Ideologien wie dem Mar-

xismus bekannt, die zur Zerstörung der Staatsordnung der Vereinigten Staaten aufrufen.« Wer staatliches Eigentum beschädige, dem drohe eine zehnjährige Haftstrafe, wurde bekräftigend hinzugefügt. »Einzelpersonen und Organisationen haben zwar das Recht, sich friedlich für die Beseitigung oder den Bau von Denkmälern einzusetzen«, hieß es abschließend. »Aber keine Einzelperson und keine Gruppe hat das Recht, ein Denkmal unter Anwendung von Gewalt zu beschädigen, zu verunstalten oder zu entfernen.«²

Als Trump das Denkmal am Mount Rushmore besuchte, erzählte er Kristi Noem, der Gouverneurin von South Dakota, dass es sein Wunschtraum sei, sein eigenes Gesicht in den Berg gemeißelt zu sehen, neben denen von Washington, Jefferson, Roosevelt und Lincoln. »Ich musste lachen«, erzählte sie dem Sender *CNN*, »aber er blieb todernst und verzog keine Miene.«³ Trump twitterte prompt ein Dementi seiner Aussage, nur um sie im selben Satz erneut zu bekräftigen: »Das sind Fake News von Versager-@nytimes & Miese-Quoten-@CNN. Ich habe das nie gesagt, obwohl es angesichts der vielen Erfolge in meinen ersten dreieinhalb Jahren – wahrscheinlich mehr als in jeder anderen Präsidentschaft – eigentlich eine gute Idee wäre!«⁴

Auch der britische Premierminister Boris Johnson meldete sich über Twitter zu Wort: »Diese Statuen lehren uns etwas über unsere Vergangenheit, mit all ihren Fehlern. Sie zu zerstören käme einer Verfälschung unserer Geschichte gleich und würde die Bildung kommender Generationen ärmer machen.« Dann kündigte die konservative Regierung eine Änderung des Gesetzes über die Beschädigung von Kriegsdenkmälern an, der zufolge jeder, der in Großbritannien ein Kriegsdenkmal beschädigt, ebenfalls mit zehn Jahren Gefängnis rechnen müsse.⁵

Auch Museen und städtische Behörden reagierten schnell, wenn auch sehr unterschiedlich. So entfernte das Museum of London Docklands nur einen Tag nach dem Sturz der Statue des Sklavenhändlers Edward Colston die Statue von Robert Milligan, ebenfalls ein Sklavenhändler. Und das American Museum of Natural History in New York kündigte an, die Reiterstatue von Theodore Roosevelt vor dem Eingang zu beseitigen. Die Statue, die neben dem berittenen Roosevelt einen amerikanischen Ureinwohner und einen Afrikaner zeigte – beide in untergeordneten Positionen –, hatte schon seit Jahrzehnten für Ärger gesorgt. Und im neuseeländischen Hamilton wurde die Statue des Namensgebers der Stadt, Captain John Hamilton, entfernt, nachdem ein Maori-Ältester daran erinnert hatte, dass Hamilton ein »mörderisches Arschloch« gewesen sei.⁶

Die rechtsgerichtete republikanische Regierung in den Vereinigten Staaten und die Konservativen in Großbritannien indes nahmen den Bildersturm zum Anlass, einen regelrechten Kulturkrieg anzuzetteln, in dem sie sich selbst als die Krönung der amerikanischen beziehungsweise britischen Zivilisation inszenierten: als letztes Bollwerk gegen Barbarei und »politische Korrektheit« – oder *Wokeness*, wie es damals zunehmend hieß, also politisch-soziale Sensibilität. So drohte der britische Kulturminister Oliver Dowden im September 2020 den Museen im Falle von »aktivistisch oder politisch motivierten« Aktionen mit einer Kürzung der Mittel.⁷ Präsident Trump ging noch einen Schritt weiter: »Wie ich schon vor zwei Monaten am Mount Rushmore gesagt habe – den sie ja zu gerne auch abreißen würden, und das am liebsten sofort, aber daraus wird nichts –, zielt die linke Kulturrevolution darauf ab, die amerikanische Revolution zu beseitigen«, sagte

er. Dann kündigte er an, eine Kommission mit dem Namen »1776« ins Leben zu rufen – der Jahreszahl der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten –, die sich um die »patriotische Bildung« der Amerikanerinnen und Amerikaner kümmern sollte. Außerdem versprach er einen neuen Statuenpark für die Helden Amerikas, den »National Garden of American Heroes«. ⁸

Sind Statuen wirklich so ein Riesenthema? Die meisten Städterinnen und Städter laufen vermutlich täglich mehrmals an irgendwelchen Stein- oder Metallgebilden vorbei, ohne sich groß Gedanken darüber zu machen, wen sie da eigentlich vor sich haben oder wofür diese Figuren stehen. Über manche Exemplare, wie beispielsweise die Nilpferdstatue im taiwanesischen Taipeh, die halb im Pflaster versunken den Gehweg entlangzuschwimmen scheint, kann man sich einfach amüsieren. Aber fragen Sie mal zwanzig Passanten, um wen es sich bei der Standardstatue des älteren Herrn auf Pferd, den sie da gerade vor sich haben, eigentlich handelt – die Chancen stehen gut, dass kein einziger es weiß. Wie der österreichische Schriftsteller Robert Musil schon bemerkte: »Es gibt nichts auf der Welt, was so unsichtbar wäre wie Denkmäler.« ⁹

Und doch sind manche Statuen ganz offensichtlich von großer Bedeutung, sonst würden die Staats- und Regierungschefs nicht derart drakonische Schutzmaßnahmen verhängen. Unter bestimmten Umständen – wenn auch vielleicht nicht gerade im Fall der Nilpferde – sind Statuen eben deutlich mehr als nur irgendwelche Gebilde aus Stein oder Metall. Sie sind Ikonen von Persönlichkeiten, deren Symbolkraft die Grenze zwischen weltlich und religiös überschreitet. Außerdem stehen sie nicht nur für die jeweils repräsentierte Person, sondern zugleich für die nationale oder kulturelle Identität oder die Iden-

tität einer bestimmten Community. Der kritische Blick auf die Fehlritte der dargestellten Person beleuchtet daher automatisch zugleich die Fehlritte der Nation selbst. Nicht umsonst hat Präsident Trump wiederholt betont, dass die Entfernung von Statuen letztlich zur Zerstörung der Vereinigten Staaten führen könnte.

Seit den 1990er-Jahren wird im Zusammenhang mit polarisierenden Themen, die einen Keil zwischen die Vertreter traditioneller Werte und die Verfechter progressiverer Anschauungen treiben, häufig der Begriff des »Kulturkampfes«* verwendet. Auf den ersten Blick folgten auch die Angriffe auf die Statuen 2020 diesem Muster: Tendenziell unterstützten eher jüngere und gesellschaftlich liberalere Menschen die Demonstrierenden, während die Älteren und Konservativeren sich eher bestürzt über die Zerstörung zeigten.

Bei näherer Betrachtung ist die Sache jedoch weitaus komplizierter. Als 2014 überall in der Ukraine Lenin-Statuen zu Fall gebracht und 2003 im Irak der Koloss der Saddam-Hussein-Statue niedergehauen wurde, jubelten im Westen viele ältere Konservative, während so manch jüngerer Progressive sich mit dem Feiern nicht so sicher war. Und als der sogenannte Islamische Staat (IS) 2015 die antiken Statuen von Palmyra zerstörte, war sich das gesamte politische Spektrum einig in der Verurteilung der Tat. Viele der damals schwer Empörten reagierten 2016/17 und 2020, als die Statuen von Konföderierten und Sklavenhaltern zur Zielscheibe geworden waren, ganz unterschiedlich. Statuen sind keine neutralen Figuren im

* Damit ist hier nicht die spezielle deutsche Bedeutung dieses Begriffs für den Konflikt zwischen Preußen beziehungsweise dem Deutschen Reich und der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert gemeint – Anm. d. Ü.

luffleeren Raum. Wie wir zu ihnen stehen, hängt immer davon ab, an wen sie erinnern sollen, wer sie errichtet hat, wer sie verteidigt, wer sie stürzt – und warum all das geschieht. Der »Kulturkampf«-Antagonismus ist für die Medien zwar ein probates Mittel, um aus dem Thema einen reißerischen Drei-Minuten-Beitrag zu machen – aber was er völlig außer Acht lässt, sind die faszinierenden Geschichten dahinter, die Geschichten, wie Gesellschaften auf der ganzen Welt schon immer Statuen errichtet, verehrt, gehasst und gestürzt haben, mit dem einzigen Zweck, etwas über sich selbst auszusagen.

Geschichte wird in öffentlichen historischen Debatten relativ oft durch die Schwarz-Weiß-Brille des Kulturkampfes betrachtet. Sind Sie stolz auf die Vergangenheit Ihres Landes, oder schämen Sie sich dafür? Stand Ihr Land auf der Seite der Guten oder der Bösen? War eine bestimmte historische Figur ein Held oder ein Schurke? Solche Fragen bringen die meisten Historiker ziemlich auf die Palme, da sie uns dem Verständnis der Geschichte keinen Deut näherbringen, sondern ausschließlich etwas über individuelle Gefühle von heute aussagen. Natürlich kann jeder über historische Ereignisse denken, was er will – nur ändert das nichts daran, was tatsächlich geschehen ist, und kann im Gegenteil sogar einem echten Verständnis im Weg stehen. Kim Wagner, Professorin für Geschichte an der Queen Mary University of London, meint dazu: »Historiker sind keine zeitreisenden Weihnachtsmänner, die eine Liste darüber führen, wer artig und wer unartig war. ›Gut‹ und ›Böse‹ sind keine analytisch sinnvollen Etiketten. Historiker versuchen vielmehr, unterschiedliche Erfahrungen und Weltanschauungen der Vergangenheit aufzuzeigen und den häufig sinnlosen Handlungen der Menschen einen Sinn zu geben.«¹⁰

Die Statuen historischer Persönlichkeiten spielen in dieser Debatte deshalb eine wichtige Rolle, weil sie all die Schwarz-Weiß-Konzepte aufgreifen, bei denen es gar nicht um die Geschichte an sich geht, sondern darum, wie wir uns selbst in der Geschichte widergespiegelt sehen: Stolz versus Scham, Gut versus Böse, Held versus Schurke. Deswegen dokumentieren Statuen auch nicht die Geschichte selbst, sondern unser historisches Gedächtnis. Sie spiegeln wider, was wir nach Meinung einer bestimmten Person zu einem bestimmten Zeitpunkt denken sollen. Das Errichten einer Statue ist also ein machtvolles Symbol – genauso wie ihr Abriss.

Während ich dies schreibe, sind die Auswirkungen des Bildersturms von 2020 noch immer zu spüren. Es wird noch viele weitere Geschichten über den Aufbau und das Stürzen von Statuen geben – die zugrundeliegenden Themen jedoch werden immer die gleichen sein: Denn immer geht es darum, wie das historische Gedächtnis gebildet oder infrage gestellt wird. Wir leben in einer polarisierten Welt, in der Geschichte oft politisiert und sogar als Waffe eingesetzt wird; in der die Rede- und Gedankenfreiheit bedroht ist, wenn auch nicht immer in der Weise, die für Schlagzeilen sorgt; in der eine Lüge in weniger als einer Sekunde um die halbe Welt geht. Deshalb ist die Frage, wer definieren darf, was wir erinnern und wie, entscheidend dafür, wer wir als Gesellschaft sind – und was wir künftig sein wollen.

Ich reise seit Jahren zu Museen und Denkmalstätten in den Vereinigten Staaten, Lateinamerika, der Karibik, Europa, Asien, dem Nahen Osten und Afrika und besichtige auch die gespenstischen »Statuenfriedhöfe« der bezwungenen Regimes von Moskau, Budapest und Delhi. Die Eindringlichkeit, die

viele Statuen aus verlorenen Welten ausstrahlen, beeindruckt mich häufig ganz besonders. Kaputte Denkmäler zeugen von dem Stolz, der dem Untergang vorausging. Die Statuen einzelner Personen sind dreidimensionale Standbilder des Moments: Sie laden dazu ein, sich die abgebildete Person als den Menschen aus Fleisch und Blut vorzustellen, der er einst war. Vielleicht reagieren auch deshalb viele Menschen so heftig, wenn eine Statue niedergerissen wird. Es ist schockierend mitanzusehen, wie der Mob auf etwas einschlägt, das wie ein Mensch aussieht. Nicht umsonst haben viele Kulturen ihre Statuen im Laufe der Geschichte zu Idolen erhoben, haben sie gewaschen und gekleidet, ihnen Opfergaben dargebracht, haben zu ihnen gesprochen und gebetet. Einem Obelisken gegenüber ist eine solch menschliche Beziehung nur schwer vorstellbar.

Da ich sowohl als Historikerin als auch als Drehbuchautorin mit Fokus auf historische Dramen arbeite, bin ich mir des Zusammenspiels von Fakten und Fiktion sehr bewusst. In Job Nummer eins räume ich mit Mythen auf, im zweiten erschaffe ich sie. Zumindest rede ich mir das ein – denn eigentlich ist diese Differenzierung zu simpel. Wir Historiker und Historikerinnen bemühen uns zwar in der Regel, nichts dazuerfinden, doch wenn wir versuchen, »den häufig sinnlosen Handlungen der Menschen einen Sinn zu geben«, wie es Professor Wagner ausdrückt, erzählen wir dennoch eine Geschichte. Und wer eine Geschichte erzählt, wer eine Auswahl trifft, welche historischen Fakten er einbezieht und welche nicht, der gibt den Fakten und Ereignissen unweigerlich eine Form – und diese Form kann trügerisch sein.

Der Wissenschaftler, Philosoph und Semantiker Alfred Korzybski hat einmal gesagt, »die Landkarte ist nicht das Gebiet«. Jede niedergeschriebene Geschichte, selbst die nüch-

ternste Aneinanderreihung historischer Daten, kann immer nur Landkarte sein, nie das Gebiet selbst, auf dem sich die historischen Ereignisse zugetragen haben – denn das existiert danach nicht mehr. Die Geschichte selbst ist längst vorbei. Was uns bleibt, ist die *Erinnerung* an die Geschichte, und über die lässt sich immer streiten.

Genau deshalb interessiere ich mich für Statuen, und genau deshalb sind ihre Errichtung und ihre Zerstörung meiner Meinung nach für viele so bedeutsam. Statuen sind sichtbar gewordener Ausdruck des historischen Gedächtnisses – und der historischen Mythenbildung. Wenn jemand vom Menschen zur Statue wird, dann erzählt dieser Akt des Gedenkens etwas darüber, wer *er* ist, aber auch darüber, wer *wir* sind. Auch wenn vielleicht oder sogar sehr wahrscheinlich keine der beiden Geschichten wahr ist – weder die über die dargestellte Person noch die über uns. Statuen schaffen Mythen, genauso wie ein Historiendrama auf der Leinwand.

Im Mittelpunkt der Statuendebatte stehen Fragen, die für unsere Communities, unsere Gesellschaft und unsere Nationen von wesentlicher, ja sogar existenzieller Bedeutung sind. Wessen Geschichten erzählen wir? Wer oder was definiert uns? Wer darf die Entscheidungen darüber treffen? Und was passiert, wenn wir uns darüber nicht einig sind? Wie wird Geschichte geschrieben, warum, und von wem?

Diesen Fragen möchte ich anhand von zwölf ausgewählten Statuen nachgehen. In einer Welt, in der die Frage, wer darüber bestimmen darf, was unsere Geschichte ist, nicht mehr offen diskutiert wird, in der sich führende Politiker explizit gegen die Meinungs- und Deutungsfreiheit aussprechen und damit drohen, uns mit »patriotischer Bildung« zu indoktrinieren oder uns für die Beschädigung eines Denkmals zehn

Jahre hinter Gitter zu bringen, in einer solchen Welt sind dies äußerst dringliche Themen. Dieses Buch ist eine Tour d'Horizon quer durch die moderne Weltgeschichte. Manche Stationen bieten erschütternde Einblicke. Es geht um Völkermord, Sklaverei und Terror. Aber es geht auch um die Fähigkeit unserer Gesellschaften, solche Schrecken zu überwinden: durch Veränderung.

Ich befaße mich dabei insbesondere mit Porträtstatuen, also figürlichen Darstellungen von Personen, deren Verdienste gewürdigt und gerühmt werden sollen. Dabei habe ich ausschließlich weltliche und politische Beispiele ausgewählt, keine Figuren mit religiösem Bezug. So herausragende Beispiele religiöser Bildhauerkunst wie Michelangelos David, die Verzückung der heiligen Theresa von Gian Lorenzo Bernini, die Buddha-Statuen von Bamiyan oder die Tempelschnitzereien von Khajuraho sind also nicht in Frage gekommen, genauso wenig wie die Freiheitsstatue oder das Monument mit dem Titel »Das Vaterland ruft!« in Wolgograd (dem ehemaligen Stalingrad), denn solch spektakuläre Denkmäler stellen keine bestimmte Person dar, sondern sollen an Ereignisse erinnern oder Ideen oder Ideale feiern.

Die Grenzen zwischen politischer Statue, künstlerischer Skulptur und historischem Denkmal sind fließend. So kann man manch religiöse Skulptur durchaus als politische Aussage betrachten, genauso wie manch politische Statue als quasi-religiöses Objekt verehrt wird. Das Mount Rushmore National Memorial in South Dakota etwa besteht aus vier bedeutungsschweren, in den Fels gehauenen Porträtköpfen (derzeit gibt es übrigens keine offiziellen Pläne, Präsident Trump hinzuzufügen). Man könnte das Werk als Anhäufung mehrerer Statuen

einzelner Persönlichkeiten betrachten, aber auch als Denkmal der amerikanischen Demokratie, als Touristenfalle des frühen 20. Jahrhunderts oder als Entweihung des *Thun̄kašila Ša'kpe* («Sechs Großväter»), eines heiligen Berges der Lakota-Sioux. Der Bildhauer Gutzon Borglum wollte mit seinem Werk an die Göttlichkeit appellieren: »Das Denkmal einer Nation sollte wie Washington, Jefferson, Lincoln und Roosevelt selbst Gelassenheit, Edelmut und Stärke ausstrahlen; diese Tugenden sollen die Götter widerspiegeln, die sie inspiriert haben, genauso wie die Götter, zu denen sie selbst geworden sind.«¹¹ Dieser Definition zufolge hat sein Werk also sowohl politische als auch religiöse Aspekte.

Andere Statuen sind dagegen überhaupt nicht politisch. In der Antike stellte man Statuen von Privatleuten, Prominenten, Sportlern und Tieren auf – was ja durchaus auch heute noch vorkommt. Auch in diesem Buch finden sich nicht nur Politiker – oder sagen wir: nicht nur hauptberufliche Politiker –, sondern auch Kaufmänner, Unternehmer, Generäle und Angehörige von Königshäusern. Sie in Form einer Statue zu verewigen aber war durchaus politisch motiviert, und auch ihr Sturz war ein politischer Akt.

Der Sturz von Statuen löst auch deshalb so häufig Kontroversen aus, weil wir sie als Kunstwerke betrachten und damit als Teil unseres kulturellen Erbes. Und natürlich empfinden wir es als Barbarei, wenn unser Erbe zerstört wird. Oft ist es das ja auch. Kulturelle Symbole sind nicht selten in der Geschichte Eroberern, Tyrannen und Terroristen zum Opfer gefallen – und zwar nicht aus Achtlosigkeit, weil sie zufällig in der Schusslinie standen, sondern ganz bewusst, eben weil es sich um Symbole handelte. »Genau deshalb haben die Nazis in der Reichskristallnacht 1938 deutsche Synago-